Winterschlucht

Autor(en): **Hess, Jacob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 7

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635533

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 7 - 1933 * Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern * 23. Jahrgang

Winterschlucht. Von Jacob Hess.

Die Bergschlucht atmet schwer und grabeskühl,
Ihr lastend Dunkel weckt ein Angstgefühl.
Bereifter Busch umstarrt ihr Felsentor,
Das Flussgedonner hallt mir dumpf ans Ohr.

Jahrtausendlang schon schafft die Flut im Grund,
Sie schlägt mit Meisselwucht den Felsen wund.
Erschauernd grüss' ich ihrer Arbeit Frucht:
Das wilde Spaltenungetüm der Schlucht.

Ein Strässchen, angeschmiegt an Klipp' und Wand,
Geleitet mich durch falbes Schattenland.
Es nachtet! Schneestaub wirbelt weiss und fein.
Die Wassergeister hämmern tief im Stein.

(Aus „Wildheu".)

Frau Menga. Novelle von Esther Odermatt.

7

Das Rauschen des Rheins weckte Schuldgefühl auf Schuldgefühl. Er entfloh, und die überwachten, überreizten Sinne türmten ihm seine Pläne. Er wollte nicht mehr zurück. Von hier aus würde er dem Schwiegervater seinen Entschluß mitteilen, das würde ein Schrecken sein, wenn er ihn schonend der Schwiegermutter beibrachte! Immer neu malte er sich die Szene aus, immer dramatischer. Vielleicht hatte die Schwiegermutter gerade eine Gesellschaft auf den Abend geladen —

Nur den Gedanken an Ellen drängte er fort, aber immer wieder war er da, ihr liebes Gesicht, ihre angstvollen Augen, als er ihre Begleitung hieher zurückgewiesen. Wie oft hatte er früher auf den jetzt im Dunkel aufblitzenden Spiegel im alten Goldrahmen gestarrt, in wacher Sehnsucht nach Ellens jugendlicher Anmut, seit sie zum ersten Male beim Breiler Waldfest seine jungenhafte Sicherheit erschüttert und sein Herz gewonnen hatte.

Der Mutter Hüsteln drang durch die Türe. Er horchte, halb aufgerichtet, hinüber. Sie schlief, erwachte nicht, als er leise unter ihre Türe trat. Das Oellämpchen ließ ihr Gesicht geisterbleich erscheinen. Ihm krampfte es das Herz zusammen, bis er ihre kaum hörbaren Atemzüge, wieder ein Hüsteln erlauschte.

Lange, lange stand er und schaute hinüber auf das bleiche Gesicht der Mutter, bis sie im Schlaf es von ihm wandte. Da kehrte er wie ein Heimatloser auf sein Lager zurück, und alle unausgelebte Liebe zur Mutter stürzte aus verschütteten Schächten, strömte mit elementarer Gewalt, daß nur dieses eine noch groß und wahr und lebendig schien, alles andere, auch seine Liebe zu Ellen, darin versank.

Jetzt verstand er Ziel und Sehnsucht seiner Mutter, sie waren auch für ihn im tiefsten Grunde Ziel und Sehnsucht. Was mußte sie gelitten haben an seinem Verrat! Ja, ein Verrat war es gewesen an der Mutter, der Heimat, an sich selber. Er wollte ihn gut machen, er wollte umkehren, heimkehren, und die Mutter sollte daran gesund werden.

Wie früher, da er sich im voraus die Belohnung ausgemalt als Ansporn zu seinen Taten, und wenn es nur der Mutter stolzes Lächeln oder ihr auszeichnender Kuß auf die Stirn gewesen wäre wie damals bei der Rettung der kleinen Greitla, so malte er sich jetzt aus, wie sie am Breiler Fest strahlend neben ihm auf der Laube stünde, während die Ehrenklänge zu ihnen hinauftönten und das Volk ihnen zujubelte, der Mutter und dem Sohn.

So sah er sein Ziel. Der Weg dazu führte vielleicht am Abgrund vorbei, aber die Mutter würde ihm helfen, ihm die Hand reichen, die er so lange ausgeschlagen. Das tröstete ihn.

Als Frau Menga am Morgen erwachte, war sie so schwach und erschöpft wie nach einer schweren Operation. Sie wollte sich aufrichten, ließ sich aber wie in eine Wohltat in ihre Schwäche zurücksinken, schloß die Augen und fühlte, wie aus dieser Erschöpfung weit, weit hinten etwas Tröstliches ihr zunickte. Sie wußte nicht, was es war, aber sie